

# Hohenstein-Ernstthalener Tageblatt

Amtsblatt.

Nr. 54.

Sonntag, den 7. März 1915

Zweites Blatt.

## Briefe vom Kriegsschauplatz in Polen.

Von unserem zum deutschen Heer in Polen entsandten Kriegsberichterstatter.

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, ist verboten.)

### Das Lodz der Invasion und die Siegesposten.

Lodz, den 21. Februar.

„Haben, sagt Tillin, daß die Jönke nicht jollen zurückkommen!“ So haben Juden aus den Reihen russischer Gefangener heraus ihren Glaubensgenossen neulich zugerufen, als sie über den Neuen Ring geführt wurden. Auf Deutsch heißt das ungefähr: „Sprecht den Tillin, Juden, damit die unheimen Tiere nicht zurückkommen!“ Wozu zu bemerken ist, daß der „Tillin“ ein besonders heiliges Gebet ist, und die „unheimen Tiere“ in diesem Falle die Russen waren.

In der Petrifauer Straße, in der Gegend des Grand Hotel, als des gesellschaftlichen Mittelpunkts der deutschen Invasion, ist seit einigen Tagen die statliche Gestalt des Herrn Fritz Vorchardt aus Berlin aufgetaucht. Er gedenkt hier eine bessere Volkstüche zu eröffnen, die Tatsache zeigt, wie unsere Lage in Polen von jurtändigen Sachverständigen beurteilt wird und muß deshalb weit über die Umgegend der Berliner Linden hinaus verständnisvollem Interesse begegnen.

Wehr wie je streckt alles hier die Köpfe zusammen. Die Polen, oder wenigstens ihre große Mehrheit, mit finsternen, trotigen Mienen, die Juden mit der höchsten Spannung und in ängstlicher Erwartung. Alles erörtert die Frage, ob die Deutschen endgültig hier bleiben würden oder nicht.

Für die Leute hier gibt es nichts Wichtigeres, nichts, was daneben über die Sorge für ihren dringendsten Unterhalt hinaus auf ihr Interesse Anspruch hätte. So bewegt sich ihre Unterhaltung unablässig um die Entscheidung, die sie von einer nahen Zukunft erwarten. Und in der Tat ist ja, was nach, für sie nicht weniger als für uns Zeitwendende. Ich habe die Stellung einzelner Schichten der Bevölkerung zu unserer Anwesenheit — der deutschen, industriellen Obermacht und der russisch-deutschen Arbeiterkraft, der Polen und der verschiedenen Klassen des Judentums — hier bereits zu zeichnen versucht. Meiner früheren Darstellung habe ich nur wenig hinzuzufügen. Im allgemeinen ist die Stimmung dieselbe geblieben, wie sie im Dezember bereits war; geflügel ist nur die Spannung in allen Lagern. Denn einerseits hat man gesehen, daß es mit der erhofften oder gefürchteten baldigen Rückkehr der Russen denn doch für alle Fälle zunächst mehr wie gute Weile hat, und dann sieht die Einwohnerlichkeit allerlei mit Recht oder Unrecht vor sich gehen, was sie für mehr hält, als nur auf die Dauer des Krieges berechnet. Dahin zählt sie vor allen Dingen den nur allmählichen, aber doch deutlich wahrnehmbaren Uebergang zur Zivil-

verwaltung. Zu all dem kommt nun die neue gewaltige Niederlage der Russen!

Als deutscher Polizeipräsident mit Befugnissen, die an die eines Regierungspräsidenten in der Heimat anklängen, amkt seit einer Reihe von Tagen Geh. Oberregierungsrat v. Oppen aus der Reichsanzlei. Erster Referent ist der Landrat des Kreises Spremberg, Dr. Wilfins, der bekannte Ostarikaner, der bereits als Stellvertreter des Lodzer Militärgouverneurs hier genannt worden ist, weitere Referenten Oberbürgermeister Schoppen-Griesen, Rechtsanwalt Maciaszek-Lissa, und Landrat v. Rzewy-Ditlenburg. Als Hilfsarbeiter sind Rittergutsbesitzer v. Jafrezowski und der sächsische Regierungsamtmann Dr. Stibt zum Polizeipräsidenten kommandiert. Alle Herren sind selbstverständlich Offiziere, wie sämtliche Beamten des Präsidiums Soldaten überhaupt: die Armeegibt aus ihnen unerhöplichen Beständen her, was an sachlich geschulten Kräften gerade gebraucht wird, vom Verwaltungsbeamten mit der Anwartschaft auf die höchsten Würden im Reich und Staat bis zum Kontinentaler und Verschönerungsrat.

Wenn also die Front auch seit Wochen weiter vorn liegt; an militärischem Treiben fehlt es in Lodz nach wie vor mit nichts. Damit ist für die Geberbetreibenden der Stadt allerlei Gelegenheit, Geld zu verdienen, verbunden. So ist die Stimmung in diesen Kreisen ungünstig. Auch heimliche Interessenten melden sich, die sich nach dem Muster des Herrn Vorchardt bemühen, was an freien Stühlen hier vorhanden ist, beizeiten zu besetzen. So wird nächstens — ein ganz kennzeichnender Zug für das Wirtschaftslieben unserer Zeit — die erste deutsche Bankfiliale aufgemacht. Kurz: allerlei Reimen und Spiegein ist nicht zu verkennen. Wenn es nur gelänge, die Industrie wenigstens halbwegs wieder in Gang zu bringen, damit es der Arbeiterschaft wieder besser ginge! Doch das besten noch große Schwierigkeiten. Ein großes Fragezeichen ist es auch nach wie vor, woher bis zur nächsten Ernte die Nahrungsmittel für das Land kommen sollen.

Der Polizeipräsident ist persönlich und durch Vermittlung der ihm unterstellten neuereingestellten Landräte einflussreich bemüht, die Bestellung der Acker in Gang zu bringen. Dieser Tage waren die Orts- und Gemeindevorsteher zur Besprechung der Frage hier verammelt. Eine ganze Anzahl Deutschrussen war unter ihnen, und alle zusammen erwiesen sich als vernünftige Leute, mit denen zu reden war. Sie brauchen Saatgut und Pferde. Beides sollen wir ihnen liefern, und zugleich gegen Requisition durch die Truppe sicher stellen. Beide Wünsche sind nimmere Gegenstand von Verhandlungen zwischen Polizeipräsident und Militärbehörde. Das Saatgut wird zu beschaffen sein; und ausgemusterte Militärpferde, die man den Bauern nach ihrem Wunsch unter Ausschaltung des Zwischenhandels an die Hand geben kann, werden sich auch aufreiben lassen. Schwierig ist die Sicherstellung hinsichtlich der Pferde. No: kennt für die Militärbehörde noch

weniger ein Gebot, als für irgend jemand sonst, eine Zulage, daß sie sich die Güte unter keinerlei wie immer gearteten Umständen wiederholen würde, wird und kann sie nicht geben. Die Erreichung des unmittelbaren Kriegszweckes geht grundsätzlich über alles und jedes; und dem Trost sind, wie man hier zu seinem Leidwesen erfahren hat, nicht einmal als solche abgestempelte richtiggehende Gouvernementspferde feilig, wenn ihm seine Karren im Dred der polnischen Landstraßen hieden bleiben. So wird die Zivilbehörde wohl irgend eine Uebereinkunft, bei der auch die Bauern bestehen können, zustande bringen.

Hier in Polen drückt man das auch so aus, daß, wo erst einer gehängt werden soll, der dazu gehörige Strid allemal und allerwärts gefunden wird. Dieses schöne Sprichwort ist u. a. auch den hier anwesigen Deutschrussen nicht unbekannt, und sie nehmen so weit sie weder als Unternehmer noch als Arbeiter in der Großindustrie stehen, überaus wörtlich, auch was ihre eigenen Aussichten bei der etwaigen früheren oder späteren Rückkehr der Russen anlangt. Ich habe von dieser Schicht unserer tiefigen Stammesgenossen noch nicht gesprochen, weil ich zuerst der Ansicht war daß ein Mittelstand nationaldeutscher Herkunft in Lodz keine Rolle spiele. Dieser Mittelstand ist indessen doch vorhanden; und er setzt sich zusammen aus nicht vielen, aber recht angelegenen Handwerklern, Fabrikanten, Ladeninhabern und ähnlichen Leuten. Sie sind an der landesüblichen Kapuzinistik nicht interessiert, sehen sich — ein Wunder hier zu Lande — ernsthaft nach Ordnung, und viele von ihnen haben nicht nur nichts dagegen, wenn diese Ordnung deutsche Ordnung sein sollte, erschaffen vielmehr, wenn auch in aller Stille, so doch mit heikeln Herzen, den endgültigen Sieg unserer Sache, vor allem aber den Uebergang ihrer Stadt, an Deutschland. „Ihrer Stadt“, so drücken sie sich aus, nicht etwa der Peters! Das Land als solches hat kaum einen Platz in ihrem Denken. Sie stehen darin in unübersehbaren Gegensatz zu den Polen und Juden, die beide die Befamtheit ihrer Votts- und Stammesgenossen und damit das Land, über das für diese sich verteilen, bei all ihrem Reden und Tun vor Augen haben. Die Deutschen — und das fällt uns natürlich sofort auf und bringt uns das „Im engen Kreis verengert sich der Sinn!“ deutlich zum Bewußt ein — leben politisch auf einer Insel und kennen als Gebiet ihrer Interessen nur „ihre“ Stadt und deren Umgebung mit ihren deutschen Einwohnern. Das schließt nicht aus, daß sie im Lande Bescheid wissen. Und sie erzählen auf Grund dieser Bekanntheit Wunderdinge von den, was eine ausländische Verwaltung aus Polen machen könnte. Landwirtschastlich zunächst — was jedermann sofort einleuchtet, der sich hier umtut — aber auch geuerlich.

„Ich bin ein verhältnismäßig kleiner Fabrikbesitzer“, erzählt mir einer von ihnen. „Ich will ihnen an meinem Beispiel zeigen, wie hebungsfähig das Land ist. Ich habe mir aus-

gerechnet, daß ich gut und gern 3000 M. mehr Steuern — jetzt zahle ich ungefähr ebenso viel wie in Deutschland — auf das Jahr erziehen könnte wenn wir bessere Wege hätten. Ohne größeren Umsatz; es müßte nur in Wegfall kommen, was ich hier jahraus, jahrein auf den Ertrag von Pferden, Geschirr und Wagen über das Normale hinaus ausgeben muß. So ist es hier im allem und jedem. Dazu kommt, was jeder Betrieb an Speien auf Kapusta verschlingt!“ — „Wenn das deutsche Militär fortgeht, dann können wir getrost hier alles stehen und liegen lassen, wir müssen dann mit fort“, erklärt mir ein anderer. Von Säugens wegen! Der Strid finde sich. Was ihnen jetzt von Deutschland geschehen sei, würden die Russen unsere Volksgenossen in ihrem ganzen Reich, ganz besonders aber die, die mit uns unmittelbar in Berührung gekommen seien, unter allen Umständen fürchtbar düssen lassen.

In die ein Punkte haben also diese unsere Stammesgenossen genau dieselben Beforgnisse wie die Keinen — oder orthodoxen — polnischen Juden. Nebenbei: unter den letzteren ist seit einiger Zeit noch die Jurdt vor etwas anderem, als dem Hängen durch die Russen, im Umlauf. Sie beziehen sich zur Abwechslung auf den Fall, daß Polen an Deutschland kommen sollte. Die Sache klingt uns lächerlich, ist aber wahrscheinlich nicht von einem Späßvogel, sondern von einer Seite, die Art und Unwissenheit dieser Leute genau kennt, in Umlauf gebracht worden. Man hat ihnen nämlich erzählt, daß eine endgültige deutsche Regierung sofort ein Kasanverbot erlassen würde!

Kapusta! Das ist das Bestdungsgeißel, das man den Beamten gibt, das Batschisch oder vielmehr das Rischweh der Kürten. Der Ausbruch Batschisch — er wird in Europa immer falsch angewandt! — hat nämlich im Orient nur die Bedeutung eines Mitdindings von Ehrengeld und Gebühr; erst das Rischweh ist ein Schmiergeld, dessen Annahme unanständig ist! Der Empfänger der Kapusta ist der Kapuzin, und — so groß sein Geschlecht ist, — sein Ruhm ist nicht eht! Welche Rolle das Trinkgeldwesen im Verkehr mit der russischen Beamenschaft spielt, ist ja bekant. Auf sie hin ist der Reiche auch in Polen allmächtig, und das ist's, was die Lodzer Großindustrie mit ihren vielen Deutschrussen vor der Möglichkeit ihres Uebergangs unter deutsche Herrschaft und deutsches Gesetz schaudern läßt. Sich entgegen läßt vor dem Richter, der die Bilanzen der Aktiengesellschaften nachprüft, und nicht weniger vor dem deutschen Fabrikinspektor. Denn beide sind keine Kapuzins, wie in Rußland. Darum handelt es sich, und um ihre Konkurrenzfähigkeit der reichsdeutschen Textilindustrie gegenüber, nicht um den Markt im russischen Osten, auf den immer hingewiesen wird und den sie angeblich zu verlieren fürchten. So bloße sind die Leute nicht, sich ernsthaft einzubilden, daß Deutschland zwar vielleicht die Trennung Polens von Rußland durchsetzen könnte, auch in diesem Falle aber eine den Interessen seiner Industrie entsprechende Regelung der Handelsbeziehungen zu Rußland nur vergebens aufreiben

## Die drei Schweistern Kandolf

Roman von S. Courts-Mahler

(Nachdruck verboten.)

Der Sommer war zu Ende und im Herbst reiste Fritz Herbig zu den Ferien wirklich nach D., wo er fast täglich mit Susi zusammentraf. Und was im Sommer in Berlin zwischen diesen beiden jungen Menschen emporgestimmt war, das reiste nun in den schönen Herbsttagen, in denen Fritz manche Stunde in Tante Kläras Garten in Susis Gesellschaft verbrachte.

Aber er reiste wieder ab, ohne das bindende Wort gesprochen zu haben. Erst wollte er keine Studien beendet haben, ehe er sich verlobte. Und sie waren ja beide noch so jung, da kam es auf ein Jahr nicht an.

Liselott war in ihrem Wirkungskreis bei Herbig geblieben, trotzdem Tante Kläre sie bat, wieder zu ihr zu kommen, da doch Sandra nun fort war. Vielleicht hätte sich Liselott dazu bewegen lassen, wenn sie nicht ein starker Magnet bei Herbig festgehalten hätte. Heinz Nottmann kam nach wie vor oft zu Susi.

Scheinbar war das Verhältnis zwischen ihm und Liselott ganz unverändert. Sie plauderten wie gute Freunde mit einander, und je froher und heikler Heinz aussehien lernte, je stiller und zurückhaltender wurde Liselott nun wieder. Sie verband ihr Fühlen wieder ängstlich hinter einem kühl freundlichen Wesen. Je weniger wortbedürftig ihr Heinz noch erdichten, je kühler wurde sie äußerlich.

Heinz ließ sich gewissermaßen izeiben von seinen Empfindungen. Er kämpfte nicht mehr gegen sich selbst. Die Erinnerung an Sandra verblaste mehr und mehr, und die Wunde, die

sie ihm geschlagen, schloß sich bald von selbst. Es kamen Tage, wo er sich direkt glücklich fühlte, daß er nicht mehr an Sandra gebunden war. Die Zeit, da er sie geliebt hatte, erschien ihm wie eine überladene Krankheit der Seele. Und so knüpfte er im Herzen die Fäden langsam da wieder an, wo sie damals durch Sandras Erscheinen zerrissen worden waren.

Von der Erkenntnis, daß er Sandra gar nicht mit allen Fasern seines Seins geliebt haben konnte, bis zu der, daß seines Herzens besserer Teil doch immer nur Liselott gehört hatte war es nicht weit. Die Umwandlung seiner Gefühle vollzog sich langsam, aber stetig. Daher vergaß er nicht, fleißig zu lernen und seinem Ziele zuzustreben.

So verging auch der Winter. Liselott hatte längst die Trapperkleider um den Vater abgelegt, und die lichtereren Farben, die sie nun wieder trug, milderten den Ernst ihrer Erscheinung. Bei Herbig war sie wie das Kind vom Hause gehalten, und zwischen ihr und Fritz bestand ein fast söpferliches Verhältnis.

Susi drängte in ihren Briefen, daß Liselott doch Oftern um Urlaub bitten und einige Tage nach D. kommen sollte. Diese Briefe waren jetzt ganz sonderbare Episteln. Zwischen überschäumendem Frohsinn kam oft eine Frage voll sinnemdem Ernst. Und zwischen den Zeilen stand überall zu lesen: Was macht Fritz Herbig, wie geht es ihm, spricht er zuweilen von mir?

Liselott verstand, was zwischen den Zeilen stand. Ihre Briefe berichteten ausführlich von allem und gewissenhaft richtete sie jeden Gruß, jede Bestellung hin und drüben aus.

Als nun die ersten Frühlingstagen in den Vorgärten von Berlin einzogen, als Krokus und

Dulpen ihre bunten Köpfchen neugierig aus der Erde reckten, da bat Liselott Frau Herbig, die Osterstage in D. verleben zu dürfen.

Sie bekam sofort einen Urlaub von vierzehn Tagen bewilligt und dankte herzlich dafür.

Am Abend desselben Tages erfuhr Nottmann, daß Liselott zwei Wochen von Berlin fern sein würde. Da wurde ihm sehr trübe zu Mute. Er war für die Osterstage zu Herbig eingeladen worden, und nun er hörte, daß Liselott fern sein würde, vermochte er das gar nicht zu fassen. Merzlich stiller als sonst verabschiedete er sich an diesem Abend, und als er langsam nach Hause ging, mußte er denken: „Wenn sie nicht wieder nach Berlin zurückkehrt?“

Eine treibende Ursache erfüllte ihn plötzlich. Und diese Ursache ließ ihn nicht mehr los.

Am nächsten Tage steigerte sich diese Ursache zu einer heißen Sehnsucht. Und gerade heute konnte er nicht zu Herbig gehen. Fritz war mit seinem Vater zusammen am Morgen nach Spandau gefahren, wo die beiden Herren Geschäfte erledigen wollten, und Frau Herbig hatte gestern davon gesprochen, daß sie den ganzen Nachmittags abwesend sei, weil sie bei einem Wohltätigkeitsbazar ihre Beteiligung zugelagt hatte.

Während er das mitmütig erwog, fuhr es ihm plötzlich durch den Sinn daß doch dann Liselott wahrscheinlich allein zu Hause war.

Es überfiel ihn bei diesem Gedanken eine so heiße Sehnsucht nach einem Alleinsein mit ihr, daß er sich ohne langes Besinnen in eine Autodroschkevari und zum Kurfürstendamm fuhr. An der Straßenecke, die Herbig's Wohnung am nächsten lag, lohnte er den Chauffeur ab und ging zu Fuß weiter.

Als er an der Herbig'schen Wohnung klingelte, wurde ihm gesagt, daß die Herrschaften

nicht zu Hause seien, nur Fräulein Liselott sei anwesend.

Heinz amete froh auf. Es wäre ihm in seiner Stimmung untrüglich gewesen, wenn er Liselott nicht angetroffen hätte. Dem Diener gegenüber spielte er den Ueberraidten und tat, als ob er sich besinne. Schließlich sagte er wie zögernd:

„So melden Sie mich Fräulein Kandolf, ich möchte ihr eine Bestellung für die Herrschaften machen.“

Der Diener verschwand, nachdem er Heinz in ein Zimmer hatte eintreten lassen.

Liselott war beschäftigt, seine Gläser, die gebraucht worden waren, in das große Büfett im Speisezimmer einzuräumen. Sie trug einen schlichten, dunkelblauen Rock, der die Hüften glatt und fallenlos umgab, und dazu eine hübsche Reimendhuse mit gestickter Paffe; ein schwarzer Gürtel und eine kleine Stawatte vervollständigten den einfachen, aber kleidamen Anzug. Wie gewöhnlich war das reiche, braune Haar in Flechten geordnet und aufgesteckt und über der Stirn fiel es in ammutigen, ungezwungenen Locken in einem Scheitel auseinander.

Ueberraidt sah sie auf, als ihr der Diener Nottmanns Besuch meldete. Es fuhr ihr durch den Sinn, daß sie ihn eigentlich abweisen lassen müßte, da außer ihr niemand zu Hause war. „Haben Sie nicht gesagt, daß niemand zu Hause ist?“ sagte sie unschlüssig.

„Ja, das habe ich gesagt. Aber Herr Nottmann will Ihnen eine Bestellung für die Herrschaften ausgeben.“

Liselott war froh, daß sie nun einen Grund hatte, ihn zu empfangen.

„Das ist etwas anderes. Also ich komme sofort.“

Der Diener verschwand. Liselott drückte

# Steigerwald & Kaiser, Chemnitz

Markf. Ecke Marktspähen

Zweiggeschäfte: Leipzig, Magdeburg, Frankfurt, Dresden

Erstklassige Bezugsquelle für Manufaktur- u. Modewaren, Damenbekleidung, Wäsche aller Art, Gardinen, Teppiche, Leinwand, Steppdecken, Reformbettenstellen.

Specialität: vollständige Braut- u. Eridlings-Ausstattungen

würde! Rein, der Kapusnit ist's, den die Herren nicht missen wollen! Der Kapusnit, der als Revolver der Bilanz der Aktiengesellschaft nicht merkt, daß die Dividende durch fingierte Ausgabeposten zugunsten der Verwaltung und des üblichen Großaktionärs, zum schweren Nachteil aber der Aktionäre und des Staats künstlich niedergehalten ist, — der Kapusnit, der als Fabrikinspektor von den erbärmlichsten Mißständen rings um sich herum nichts hört und nichts sieht! Man hört hier nach allen Richtungen hin die merkwürdigsten Dinge! Was allein über fingierte Geschäfte im Ausgabekonto der großen Aktiengesellschaften als öffentliches Geheimnis hier im Umlauf ist, macht Verschiedenes verständlich. Und die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter sind vielfach so, daß sie jeden deutschen Industriellen, gleichviel, ob er die Einrichtung der Fabrikaufsicht nützlich oder schädlich findet, empören würden. Beweisen lassen sich ja diese Dinge nicht, so lange die Möglichkeit besteht, daß etwaige Zeugen später unter russischem Recht zur Verantwortung gezogen werden könnten. Doch ist es für den, der hier herumblickt, keineswegs erlaublich, daß die hiesige Großindustrie von der Notwendigkeit, sich auf deutsche Arbeitsbedingungen einzurichten, ganz und gar nichts wissen will.

Dr. Fritz Borchardts Absicht, in höchst eigener Person seinen Wanderstab hierher zu legen, erst unter dem Einfluß des letzten Siegs in Ostpreußen zum Entschluß gereift ist, oder ob er schon früher das nötige Vertrauen zu der Gedeihenheit unseres Aufbaus hier im Osten hatte, — leider ist es mir nicht bekannt. Die Stimmung des „Fidens, sagt Tillim!“, die Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen dem Wohlergehen eines Teils unserer hiesigen Stammesgenossen und unserem Verbleiben in ihrer Stadt, die erwartungsvollen Hoffnungen und die finsternen Mienen in den verschiedenen Lagern sind jedenfalls äcker. Sie alle waren mit den Siegen Madensens, des Eroberers von Westpreußen, sofort da! Daß unter dem Einfluß der jüngsten Nachrichten aus Ostpreußen alle die Freuden und Sorgen, die Hoffnungen und der Haß in den Zustand der höchsten Aufregung übergegangen sind, versteht sich von selbst. Unsere Freunde wie unsere Gegner haben fester gemeinsam das Gefühl, daß die Kritik, die über Ausland gekommen ist, ihrem Höhepunkt nahe ist, — wenn sie ihn nicht bereits überschritten haben sollte. Mit zitternder Erwartung sehen sie den Nachrichten der nächsten Stunde entgegen. Die Aemner hier ist ruhiger. Sie freut sich des großen Erfolges im Norden und auch derer im Süden aus vollem, deutschem Herzen. Aber sie glauben einstweilen nicht, daß sie die Notwendigkeit erkennen werden, auch ihrerseits weiterhin fest zuzupacken. Und sie ist bereit dazu.

A. B. Zimmermann, Kriegsberichterstatter.

## Bäckerisches.

Hohenstein-Ernstthal, 6. März 1915.

Die Einschränkung des Schweißensbestandes, die von den Behörden im Interesse der Streckung unserer Getreidevorräte dringend empfohlen wird, ist vielfach mit Mißbilligung aufgenommen worden. Es wurde die Meinung vertreten, daß man trotz der Knappheit an Kraftfutter versuchen müsse, die Schweißensbestände, wenn auch mit zeitweiser Unterernährung, durchzuhalten. Nun hat aber sich

die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft — also dieser Frage Stellung genommen, und das Ergebnis war eine völlige Ueber einstimmung mit den von den Behörden empfohlenen Maßnahmen, also: weitgehende Einschränkung der Schweinehaltung und insbesondere der Schweinemast, selbstverständlich unter Schonung wertvoller Zucht- und Muttertiere, und daraus folgend: Verarbeitung der Schweine zu Dauerware. Es sei — so wurde in der Hauptversammlung der Landwirtschaftsgesellschaft ausgeführt — sowohl für die Volkswirtschaft im allgemeinen, wie auch für den einzelnen Landwirt vorteilhafter, eine geringere Zahl von Tieren zweckmäßig zu erziehen, als eine zu große Zahl durchzuhungern. Diese überzeugenden, sachkundigen Ausführungen der Landwirtschaftsgesellschaft dürften wohl jeden Zweifel an der Notwendigkeit der erwähnten Maßnahmen beseitigen.

Aus Anlaß der Futterknappheit sind zahlreiche Vorschläge zur Zubereitung von Ersatzstoffen für Futtermittel gemacht worden. Namentlich wurden Moosrost, Holz- resp. Sägemehl und Stroh genannt. Der von mehreren Seiten gemachte Vorschlag, Strohhäcksel zu mahlen und die im Stroh enthaltenen Nährstoffe den Verdauungsorganen zugänglich zu machen, hat am meisten Aussicht auf Erfolg, weil Stroh von jeder an Wiederkäuer und Pferde verwertet wird, und weil die zur Zubereitung erforderlichen Vorrichtungen in zahlreichen großen und kleinen Mühlen vorhanden sind. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen muß es, wie das preussische Ministerium für Landwirtschaft bekanntgibt, als äußerst erwünscht bezeichnet werden, daß das Müllereigewerbe die Frage aufnimmt, um die besten und billigsten Verfahren zur Herstellung von Strohmehl zu ermitteln.

Blauen, 4. März. Das Stadtverordneten-Kollegium bewilligte 36 000 Mk. zur Einrichtung der 11. Bürgerküche als Kasernenquartier für das Heer. Von Anfang August bis Ende Januar waren insgesamt 180 Offiziere, 1400 Unteroffiziere und 12 980 Mann in Bürgerquartieren untergebracht. — Für ärmere Einwohner sind große Geländestrecken zum Gemüse- und Kartoffelanbau zunächst auf ein Jahr kostenlos und sofort gebrauchsfähig von Privatpersonen zur Verfügung gestellt worden.

Grimma, 5. März. Bei der Brotzuweisung wird hier kein Unterschied zwischen Erwachsenen und Kindern gemacht. Die Kinder, auch die kleinsten, erhalten dieselbe Menge Brot wie die Erwachsenen. Man will damit einen Ausgleich schaffen und betonen, daß für die Jungen, die nach Alter, Stand und Beruf viel Brot verbrauchen, noch etwas abfällt. Erparte Brotmarken werden bei der Polizei abgegeben, die sie den Bedürftigen zuteilt.

Dresden, 5. März. Vor dem hiesigen Kriegsgericht hatte sich der jüngere Unteroffizier Philipp Smirnow vom 1. Kempten-Infanterie-Regiment wegen gefährlicher Körperverletzung zu verantworten. Er hatte einem mit Wasser gefüllten Helm mit einer mit Wasser gefüllten Bierflasche von hinten derartig über den Kopf geschlagen, daß das Blut in Strömen herunterlief. Er hat die Tat angeblich aus Verger darüber, daß er arbeiten sollte, verübt. Smirnow wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. — Wegen Vergehens gegen die Bundesratsverordnungen von

30. September und 20. Oktober 1914 wurde der in Dresden sich vorübergehend aufhaltende Kaufmann und Privatist Karl Friedrich Schmitt aus Mannheim gebürtig, zu 2000 Mark Geldstrafe oder 200 Tagen Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte hat am 29. und 30. Dezember von Dresden aus seiner Frau bzw. seinen Kindern in Marseille 1000 Franken bzw. 3000 Franken über die Schweiz per Postanweisung und telephonisch überwiesen.

## Girchliche Nachrichten.

### Parochie St. Christophori Hohenstein-Ernstthal.

Vom 27. Februar bis 5. März 1915.

Gebaut: Soldat Alfred Kurt Herold und Rosa Martha Haupt, Registrator Karl Reinhard Winkemann und Emma Stübner.

Gest.: Anna Dora, T. des Scherers Franz Richard Körner, Paul Helm, S. der Marie Lina Winter. Begraben: Fleischermeister Max Bruno Ebersbach, 86 J. 8. M. 20. T. Johanne Emilie Pauline Bemann, Witwe des Privatmanns Karl Friedrich Bemann, 79 J. 2. T. Friedrich Paul, S. des Waleis Friedrich Karl Richter, 8 J. 3. M. 11. T. Kupferschmied Friedrich Lindner.

Am Sonntag Ceuti, vormittags 9 Uhr Hauptgottesdienst mit Predigt und nachfolgender Abendmahlfeier. Herr Pastor: Schmidt.

### St. Trinitatis-Parochie.

Vom 27. Februar bis 5. März 1915.

Gebaut: Soldat im Infanterie-Regiment Nr. 181 Hermann Max Wagner in Chemnitz und Anna Marie Elisabeth Schöndorf von hier.

Gest.: Hildegard Erna, T. des Landwirts Wilhelm Emil Winter, Elisabeth Martha, T. des Wirtschaftsgehilfen Albin Oskar Winter, Doris Berner, S. des Weichselgehilfen Fritz Ulrich Schulze, Gustav Kuhl, S. des Weichselgehilfen Louis Ulrich Richter, Kurt Herbert, S. des Weichselgehilfen Kurt Bachmann, Meta Lotte, T. des Brauers Johannes Richard Föhmann, Albin Martin, S. des Weichselgehilfen Albert Franke.

Begraben: Ottilie Helene, T. des Hauswunders Hugo Oswald Arnold, 7 J. 6. M. Pauline Ernestine Arnold, ledig, 70 J. 9. M.

### Oberlungwitz.

Gebaut: Albert Friedrich, S. des Strumpfwirfers Albert Reinhold, Fritz Paul, S. des Elektromonteurs Max Wilhelm Vahldörfer.

Gest.: Der Schlosser Josef Max Richard Winter mit der Strumpfwirtherin Joh. Ella Helene Ficht, beide hier. Begraben: Maria Hildegard, T. der unversorgten Anna Maria Kühn, 3 M. Eine todege, Tochter des Straßenarbeiters Albert Otto Kies, der Handlungswirter Otto Wilhelm Weidner, 66 J. 4. M. 11. T. (Von Waidau zur Beerdigung nach hier überführt.)

### Gersdorf.

Vom 26. Februar bis 8. März 1915.

Gebaut: Max Emil Leifner, Bergmann in Lichtenstein und Frieda Ella Landrock hier.

Gest.: Hedwig Martha, T. des Fleischermeisters Karl Paul Kahle. Begraben: Anna Auguste Schindler geb. Kämpf, eine Ehefrau, 46 J. 3. M. 23. T. Gerda Ilse Franke, 3 M. 7. T. Otto Gottlieb Hoppe, Anwalt hier, ein Witwer, 84 J. 2. M. 11. T. Helene Ella, T. des H. Karl Hermann Diepweg, 4 M. 22. T.

### Laugenberg mit Reichendorf.

Am Sonntag Ceuti den 7. März, früh halb 9 Uhr, Beichte, 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt über Ephel. 6, 1-4 und anschließender Abendmahlfeier. Nachmittags Kollekte für die innere Mission. Nachmittags halb 2 Uhr Kindergottesdienst. Donnerstag, den 11. März, abends halb 8 Uhr Kriegsbefehle, 8 Uhr Strickabend im Pfarrsaal für die Krieger.

### Bernsdorf.

Monat Februar.

Gebaut wurden: Helene Pretha, T. des Max Emil Mann Bergard, B. Gertraud Erna, T. des Ernst Paul Fiedler, Bergard, B. Herbert Alfred, S. des Bergard Kurt Fiedler, Bergard, B. Auguste D. zweifel. K. B. Gest.: Emil Max Küger, Bergard, B., mit Wino Frieda Ludwig B. Begraben wurde: Ein vor der Tau u. weih. unehel. K. B.

### Callenberg mit Reichendorf.

Am Sonntag Ceuti, den 7. März, vormittags 9 Uhr Hauptgottesdienst mit Predigt.

beide Hände mit einem tiefen Atemzug ans Herz. Dann zwang sie sich zu einer ruhigen Miene und ging hinüber in das Zimmer, wo sie Notmann wußte. Das Gesicht war aber trotz aller erzwungenen Ruhe mit hellem Rot überzogen, als sie Notmann begrüßte.

„Heinz schritt ihr schnell entgegen. „Es ist niemand zu Hause“, sagte sie hastig. „Er besetzt ihre Hand in der seinen.“ Das wußte ich, Vifelott“, sagte er mit unterdrückter Erregung. „Sie wollten erschrecken ihre Hand zurückziehen, aber er hielt sie fest.“ „Was wünschen Sie?“ fragte sie fast schroff in unbestimmter Anrede.

„Was ich wünsche! Vifelott — es war eine so große Sehnsucht in mir, Sie zu sehen. Ganz trübe gestimmt und verzagt ging ich gestern abend nach Hause, weil ich gehört habe, daß Sie vierzehn Tage fortgehen wollen nach Hause. So lange soll ich Sie nicht sehen. Und es war eine Angst in mir, als könnten Sie für immer aus meinem Leben verschwinden. Es trieb mich in Ihre Nähe, obwohl ich Sie allein zu Hause mußte — oder vielleicht darum erst recht. Seit wir uns damals im Tiergarten trafen, haben wir uns nie mehr allein gesprochen, obwohl ich mir das immer gewünscht habe. Und nun bin ich hier! Sind Sie mir böse?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein — böse nicht — aber — ja ich muß Sie nun doch gleich wieder fortschicken. Ich habe noch allerlei zu tun, um für meine Abwesenheit Vorbereitungen zu treffen“, sagte sie unruhig und verwirrt.

Er atmete tief auf. „Ich lasse mich aber nicht fortschicken, Vifelott, nicht eher, als bis ich Ihnen gesagt habe,

was ich nicht länger unterdrücken kann. Wenn Sie wüßten, wie es in mir aussieht, Vifelott! Ich weiß ja, daß ich mir das Recht verschert habe, Ihnen von dem zu sprechen, was in meiner Seele für Sie lebt. Und ich wollte warten in Geduld, bis sich alle Wunden geschlossen haben, die ich Ihnen in der Verwirrung meiner Sinne geschlagen habe. Aber ich kann nicht mehr. Mit meiner Ruhe ist es vorbei, seit ich weiß, daß Sie nach D. . . . reisen wollen, ich habe so große Angst, daß mir nun doch noch ein Kleinod verloren gehen könnte, nachdem ich bisher verstanden, die Hände danach auszustrecken. Vifelott, mir ist zumute, als dürfe ich Sie nicht fortlassen, als könnten Sie mir nicht wieder. Und so will ich alles Zagen beiseite werfen und will Sie zu halten versuchen.“

Vifelott atmete zitternd auf. Sie wehrte sich gegen das heiße Gefühl, das bei seinen Worten auf sie einströmte. „Doch, ich komme wieder — ich werde doch nicht ohne weiteres meine Stellung hier aufgeben“, sagte sie leise.

Er sagte auch noch ihre andere Hand und sah ihr tief in die Augen. „Vifelott, ich habe mich einmal an mir selbst — und an Ihnen vergangen, Augen und Sinne waren mir gelendet — aber mein Herz hielt trotz allem fest an Ihnen, als ob es gefühlt hätte, daß ich ein Kleinod für einen bunten Glascherben ausgeben wollte. Mein Herz war nicht so unteuer, wie meine Sinne, Vifelott. Ich habe Sie geliebt, ehe ich Sandra kennen lernte, und trotz meiner Verblendung blieb mein bestes Teil bei Ihnen zurück. Ich wußte nur nicht, was mich nicht zur Ruhe kommen ließ beim Gedanken an Sie. Viel schneller, als ich glaubte, überwand ich Sandras Verlust. Und unter der

Erkenntnis meiner Torheit entfaltete sich nun das Gefühl, das erst nicht zur Blüte gekommen war unter wucherndem Unkraut. Vifelott, ich weiß nicht, ob Sie mir nach allem, was geschähen ist, noch glauben und vertrauen können. Aber ich ann Ihnen jetzt ehrlich betennen, ich liebe Sie mit der ganzen Innigkeit eines Mannes, der seine Torheit überwunden und hart geliebt hat. Vifelott — darf ich Ihre Hand behalten — für immer? Ist Ihre Liebe zu mir noch groß und stark genug, um über all meine Irrtümer hinwegzugehen? Wollen Sie mir an gehören für alle Zeit, teure, geliebte Vifelott?“

Sie erzitterte. Mit ihren schönen, grauen Augen strahlte sie ihn an in bedauernder Weichheit, in schrankenloser Liebe. Tief atmete sie auf. Dann sagte sie leise:

„Einst habe ich es für unmöglich gehalten, daß mein Stolz sich beugen würde unter meine Liebe. Aber seit ich Sie unglücklich wußte, hat mein Stolz jämmerlich zusammengefallen. Und heute ist nichts mehr davon vorhanden. Wenn Heinz Notmann mich braucht zu seinem Glied — da bin ich.“

Er zog sie tief erschütterter in seine Arme. „Vifelott — Vifelott — ich verdiene ja gar nicht so von Dir geliebt zu werden. Hab Dank — Du Engel an Güte und Milde. Ich will versuchen, Deine Liebe zu verdienen.“ Sie lächelte unter Tränen zu ihm auf. „Ob Du es verdienst oder nicht — ich muß Dich lieben.“

Lange und tief sahen sie sich in die Augen. Fester und fester zog er sie dabei an sich, und sie schmiegte sich zitternd vor Seligkeit in seine Arme. Und dann fanden sich die Lippen in einem heißen, langen Kuß. Alles verankert war, und sie fühlten, daß nichts mehr

Kollekte für die innere Mission. Nachmittags halb 2 Uhr kirchliche Unterredung mit der konfirmierten Jugend. Dienstag 6 Uhr Jungfrauenverein in Ziegenberg. Dienstag abends 8 Uhr Frauenverein in Callenberg. Mittwoch abends 8 Uhr Kriegsbefehle. Donnerstag (nicht Mittwoch) vormittags 9 Uhr Passionsgottesdienst mit Beichte und Kommunion.

### Lobsdorf mit Ruhlschnappel.

Am Sonntag Ceuti, den 7. März, Spätkirche, um halb 2 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachmittags Kollekte für die innere Mission. Abends 8 Uhr Familienabend im Walfhof.

### Erilach mit Kirchberg.

Erilach: Am Sonntag Ceuti, vormittags 9 Uhr Hauptgottesdienst. Kirchberg: Am Sonntag Ceuti, vormittags 9 Uhr Belegottesdienst.

Wittwoch, den 10. März, vormittags 10 Uhr Passionswochentommunion in Ritzdorf. Donnerstag, den 11. März, abends 8 Uhr Kriegsbefehle mit anschließender Abendmahlfeier in Erilach.

## Handel und Gewerbe.

### Steinlohlenbau-Verein Gotteslegen zu Lugau.

Das Unternehmen erzielte im abgelaufenen Jahre einen Betriebserlös von 2 098 462 Mk. (i. V. 2 166 415 Mk.). Nach Abzug von mehrerem 600 000 Mk. für Abschreibungen und Rückstellungen verbleibt ein Reingewinn von 1 599 462 Mk. (i. V. 1 656 415 Mk.). Von diesem Betrage sind 6 Prozent Vorkaufsschulden auf 210 000 Mk. Prioritätsanleihekapital mit mehrerem 10 500 Mk. abzugeben, jedoch 1 588 962 Mk. (1 648 915 Mk.) zu gleichmäßiger Verteilung auf das Stamm- und Prioritätsanleihekapital übrig bleiben, die wie folgt verwendet werden sollen: 155 Mk. (170 Mk.) auf die Stammanleihen (i. V. 469 200 Mk. (449 800 Mk.)), 155 Mk. auf die Prioritätsanleihen gleich 103 600 Mk. (119 000 Mk.), 620 Mk. (660 Mk.) auf die Stammanleihen dritter Emission gleich 782 600 Mk. (836 400 Mk.), ferner sollen 20 000 Mk. (26 000 Mk.) dem Beamtenpensionsfonds überwiesen und 288 662 Mk. (216 716 Mk.) vorgetragen werden. Die Kapitalförderung betrug insgesamt 450 871 Tz., das sind 11 551 Tz. weniger als im Vorjahre.

## Salem Aleikum

### Salem Gold

Zigaretten

für unsere Krieger durch die Feldpost

Preis: No 3 4 5 6 8 10 3 4 5 6 8 10 Pf. d. Stk.

20 Stk. Salem Cigaretten **Portofrei!**  
50 Stk. Salem Cigaretten **10 Pf. Porto!**



Orient Tabak u. Cigarettenfabrik  
Yenidze Dresden, Joh. Hugo Zitz,  
Höfelferant S. M. d. Königs-Sachsen

trennend zwischen ihnen stand, daß sie sich angehörten in Freud und Leid für alle Zeit. Endlich löste sich Vifelott aus seinem Arm und sah wie aus einem Traum erwachend um sich.

„Mein Gott — jetzt mußt Du aber wirklich fort, Heinz“, sagte sie erschrocken.

„Er lachte glücklich auf und küßte ihre erschrockenen Augen.“

„Nein, nein, Du wirst mich nicht los. So gut werde ich es so bald nicht wieder. Ich bleibe, bis Frau Verbig kommt.“

„Und was soll aus meiner Arbeit werden?“ „Nichts — ich helfe Dir später dabei.“ Sie lachte.

„Ach, das sollte etwas recht werden. Und was soll der Diener denken, wenn Du so lange mit mir allein bist?“

„Er preßte sie an sich und küßte sie wieder. „Der soll denken: Na — die beiden sind wohl gar verliebt ineinander. Und ich stelle Dich ihm dann als meine Braut vor.“

Sie schmiegte ihre Wangen an die seine. „Was denkst Du Dir nur?“

„Er zog sie neben sich auf das Sofa. „Dah ich diese Stunde mir nicht schmälern lasse. Es hilft Dir alles nichts, meine Vifelott, ich bleibe bei Dir. Und nun sei lieb und guck und denk an nichts, als an mich. Ach, wenn Du wüßtest, wie ich mich gelehrt habe nach Deiner Zärtlichkeit.“

Sie strich ihm liebevoll über das kurz gehaltene Haar. „Er nickte.“

„So — ja — so fängst Du es recht an. Aber es muß noch besser werden.“

(Fortsetzung folgt.)